

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustrirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. W. (Pracht Ausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Wien, im Kommissionsamt (Festungsaufahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Ein Abenteuer aus Callots Leben.

Der berühmte Callot entwarf von seinen Zeichnungen niemals erst Skizzen, niemals schwächte er die Kraft des Gedankens durch vorbereitende Versuche; er improvisirte mit dem Grabstichel auf der Kupferplatte. Daher gleicht Nichts der Kraft, der Kühnheit seiner Werke, obgleich das Feuer der Begeisterung, seine Originalität, seine gewissermaßen Walter-Scott'sche Genauigkeit des Kostüms vielleicht noch mehr zu bewundern ist.

Einer meiner Freunde besitzt einen sehr seltenen Kupferstich von Callot, um den ich ihn immer beneidet habe, den er sich aber durch die todessten Anerbietungen nicht entwenden läßt. Er ist ziemlich klein und stellt ein Lager von Zigeunern vor. In einer Ecke steht:

Au bout du compte, ils trouvent pour destin

Qu'ils sont venus d'Egypte à ce festin.

Die höchste Lebendigkeit befeelt diese Skizze. Den Hintergrund nimmt ein Haufen Kinder ein, die um ein großes Feuer hüpfen, an welchem Wildpret bratet und Frauen in einem Kessel kochen. Zur Linken zerhacken Männer einen Schöps und stecken eine Keule an den Bratspieß. Rechts erblickte man eine Frau im Kindbette, umgeben von fünf Freundinnen. Die Eine derselben nimmt das Kind, während ein Alter mit einem Kapuzinerbarte der Wöchnerin einen

Krug mit Branntwein reicht. Näher nach dem Vordergrunde schnarben zwei Männer auf einem großen Baume; unter demselben liegen beeißerte Spieler; weithin erblickt man eine Frau, deren Dolch auf der Erde liegt und der durch die verwirrten blutigen Haare ihres Mannes eine Beschäftigung wird, die weder abstoßend noch kriegerisch ist. In der Mitte drängen sich halbnackte Frauen mit wild umherflatterndem Haare und Männer mit einem breiten Hut auf dem Kopfe, den Dolch im Gürtel und die Flinte an der Seite. — Das ist der Kupferstich von Callot und dies eine Szene von 1609, wo er selbst dabei war.

Geboren zu Nancy, wo sein Vater Wappenherold war, hatte Callot seine Leidenschaft für das Zeichnen verachtet und verspottet sehen müssen, selbst, wie um ein Verbrechen, Strafe dafür erhalten. In seinem siebenzehnten Jahre entfloh er also in einer finstern Nacht und wollte nach Rom pilgern; aber um reisen zu können, besonders zu Anfange des 17. Jahrhunderts, muß man Geld haben, und der Schatz des jungen Flüchtlings war sehr bald erschöpft. Was sollte er nun beginnen? Zu seinen Eltern zurückkehren, die ihn wegen der Flucht noch viel strenger zum Studium der Wissenschaft eines Herolds anhalten und seine Zeichenkiste zerbrechen würden? Nimmermehr. Also weiter — vorwärts! Aber wie, ohne so viel zu besitzen, um sich einen Bissen Brod kaufen zu können?

Er legte sich in diesen Gedanken unter einen Baum und schlief bald ein; denn er stand ja noch in dem glücklichen Alter, wo der Schlaf die heftigste Unruhe stillt, oder vielmehr, das noch keine heftige Unruhe und Sorge kennt. Als er erwachte, sah er eine Menge Menschen mit braunen Gesichtern und sonderbarer armseliger Kleidung um sich. Sie hatten ihm seine Kleider genommen und sein Schlaf war so fest gewesen, daß er beinahe halbnackt war, als er erwachte. Seine Wuth, sein Geschrei und vielleicht das unnenbare Interesse, jenes geheimnißvolle und wohlthätige Geschenk der Natur, das die Jugend und jeder Schutzbedürftige besitzt, erweichten die Zigeuner; Callot durfte sein Hemd und seine Beinkleider behalten. Weil er nichts Besseres thun konnte, so schloß er sich an die Landstreicher an, zog mit ihnen herum und ward wegen seiner launigen Munterkeit seiner witzigen Reden und seiner Gewandtheit bald Aller Liebling. Mit vier Strichen skizzirte Callot das Bild einer jungen Zigeunerin. Von nun an stand er bei Allen in Ansehen, hatte eine Geliebte und erhielt seinen Noth und seinen Hut wieder.

Man wird aber einer jeden Sache überdrüssig, selbst eines jungen Mädchens mit großen schwarzen Augen, mit kupferfarbigem Gesichte und glühender Liebe. Das Zigeunerleben, das Wahrsagen, die schmale Kost, die zärtlichen Küsse und die eifersüchtigen Verwünschungen; heute wie gestern, wie vorgestern und alle andern Tage, wie morgen, übermorgen und immer — das konnte Callots glühender Phantasie, Callots Künstlerfinne nicht lange zufagen. Er hatte Geduld, bis er Rom erblickte; da, als eben die Schwester seiner Geliebten der Bande einen kleinen Zigeuner schenkte, als die Frauen sich um sie drängten, alle Männer sich mit Essen und Trinken ergetzten, entfloh er, ohne bemerkt zu werden und eine Stunde später irrte er in den Straßen der alten Roma umher.

Er hatte Hunger und schon fing er an, seine Flucht von den Zigeunern zu bereuen, wo er zwar kein delikates Essen, aber doch so viel erhalten hatte, daß der Magen nicht laut um Erinnerung ersuchte.

Traurig und niedergeschlagen saß er auf der Schwelle eines Hauses und überlegte, welchen Weg er wohl einschlagen sollte, um wieder zu seinen Kameraden zu gelangen, und welche Entschuldigung er angebe, um seine Flucht bei dem Hauptmanne der Bande und vorzüglich bei dem Mädchen zu rechtfertigen, dessen bittere Zärtlichkeit er so fürchtete. Er nahm sich vor, sich ganz dem Zufalle zu überlassen, der ihn, seit er Nancy verlassen, geleitet hatte, und trotz der beginnenden Dunkelheit machte er sich auf den Weg und schritt die erste Straße hinab, die vor ihm lag, aber er fand sich nicht wieder auf den Weg, der ihn in die „ewige Stadt“ geführt.

Verlegen, ermüdet und hungrig stand er eben an einer Straßenecke, als ein ganz in einen großen Mantel gehüllter Mann auf ihn zukam und ihn fragte, ob er einen guten Lohn verdienen wolle?

Callot bot sein ganzes Bißchen schlechtes Italienisch auf, das er kannte, um zu antworten, es hätte ihm Niemand eine vernünftiger Frage vorlegen können.

— „So folge mir!“ — sprach der Unbekannte, worauf er sofort gleich voranschritt und unsern todtmüden Helden durch eine Menge verödeter Straßen und Gäßchen führte. Callot konnte beinahe einer Art Furcht nicht länger Herr werden; er bekreuzigte sich fromm, empfahl seine Seele dem Himmel, ohne aber eigentlich recht zu wissen, warum? Unterdessen schritt sein Führer immer rüstig voraus. Die Nacht war vollkommen eingetreten und der arme Franzose glaubte zu sehen, daß sein Führer wieder rückwärts gehe und er

von Neuem sich in der Straße befinde, von wo er ausgegangen war. Wollte er ihn irren führen, damit er nicht wissen sollte, wo er sich befinde?

Endlich blieb jedoch der Mann im Mantel vor einer kleinen Thüre stehen, die man öffnete, und er murmelte lächelnd: »Ich habe Einen!« Callot wäre bei diesen Unglück weissagenden Worten beinahe in Ohnmacht gesunken. Er wollte fliehen, aber seine Knie schlotterten, eine kräftige Faust faßte ihn am Kragen und zog ihn über einen langen dunkeln Gang hin.

Welches Schauspiel bot sich jetzt mit einemmale den Augen Callots dar! Ein weiter, durch eine einzige Fackel erleuchteter Saal voll phantastisch gekleideter Wesen, weiser, unbeweglich an den Wänden lehrender Gestalten und in der Mitte das Schrecklichste — der blutige, verstümmelte Leichnam eines Ermordeten!

Man hieß Callot vortreten und die Hand auf diesen Leichnam legen. »Schwöre« — murmelte eine fremdartige Stimme — »schwöre, daß du nie ein Wort von dem, was du gesehen hast und sehen wirst, entdecken willst.«

Halb todt vor Furcht stammelte Callot den Eid.

Kaum war dies geschehen, als alle im Saale anwesenden wunderlichen Gestalten um Callot zu tanzen begangen, und obgleich er bereits an den bizarren Tanz, der Zigeuner gewöhnt war, so drang sich ihm doch unwiderstehlich der Gedanke auf, daß diese phantastischen Sprünge, diese Grimassen, dieses verworrene Geschrei, dieses hohle Gelächter nur bei einem Sabbath von Hexen und Teufeln vorkommen könne.

Als man müde war, nahm man den Leichnam, stellte ihn an die Wand und befahl Callot, ihn auf seinen Rücken zu nehmen. Alles Bitten, alles Weinen, alle Vorstellungen, daß er, der arme Franzose, fremd in Rom, wie er sei, des Todschlags beschuldigt werden müßte, wenn ihn Jemand mit dem Leichname sähe, waren vergebens; er mußte die grausige Last auf seine Schultern nehmen. Nicht lange hatte er aber den steifen, unbeweglichen Leichnam mit Mühe getragen, als er ihn plötzlich sich bewegen fühlte und sogleich schlossen sich zwei kräftige Arme um seinen Hals, eine rauhe Stimme ahmte das Hahnengeschrei nach und begann einen diabolischen Gesang.

Der arme Callot hielt den Spuk nicht länger aus; kraftlos stürzte er zu Boden, aber die nackten Fersen des Leichnams spornten ihn so lange, bis er sich wieder erhob.

»Heilige Jungfrau!« — rief der Jüngling in Verzweiflung — »bin ich denn für meine Flucht noch nicht gestraft genug? Muß ich meine Vaterlust so theuer büßen?«

Die erstikende Umarmung des Leichnam ließ nach. »Du bist ein Vater?« — fragte er. — »Ein Vater bist du? Beweise es.«

Blitzschnell war eine Laterne angezündet und in der Hand des blutigen, nackten Körpers und Callot fühlte ein Stück Kohle in seine Hand drücken.

Ohne selbst zu wissen, was er that, warf er die Figur eines Zigeuners auf den Flek auf der Wand, welchen die kleine Laterne erleuchtete.

Noch war er mit der Zeichnung nicht ganz zu Ende, als ihm der ehemalige Leichnam um den Hals fiel, ihn mit Enthusiasmus umarmte und mit einer Stimme, die gar nichts Dämonisches mehr hatte, rief: »Kommt Alle her! Alle! Es ist ein junger Künstler! Ein originelles, unerhörtes Talent!«

Und alle die halbnackten, größtentheils grausig bemalten Gestalten drängten sich um ihn her. Es war die Werkstatt einiger Künstler, die sich auf Kosten eines Vorübergehenden einen Spas machen wollten.

Während sie die Skizze Callots bewunderten, erzählte dieser, von seiner Furcht geheilt, ganz naiv seine Abenteuer, der ehemalige Leichnam wuschte sich mit einem großen Schwamme die rothen und schwarzen Farben ab, welche auf seinen Gliedern so täuschend Blut und Wunden vorgestellt hatten, kleidete sich an und erschien dann als junger Mann wieder.

»Mein Freund!« — sprach er zu Callot — »ich habe dir aus Uebermuth so viel Schreck und Angst gemacht, daß ich mich gedrun- gen fühle, meine Schuld sogleich zu bezahlen; ich biete dir deshalb so lange, als es dir beliebt, eine Wohnung im meinem Hause, einen Platz an meinem Tische, meinen Kredit und meinen Rath an, den man hieweilen sucht. Auch ich bin, wie du, aus dem Schooße mei- ner Familie und meines Vaterlandes entflohen, um mich in völliger Freiheit ganz der Kunst widmen zu können; auch ich hätte ohne ei- nen ehrenwerthen tyroler Bildhauer, der mich freundlich aufnahm, mit Elend und Armuth kämpfen müssen. Ich will an dir thun, was er an mir gethan hat. Wenn du so viel Lust und Liebe zur Kunst hast, als Talent, so wirst du einst berühmt. Auf, Kameraden! ich lade euch ein, Alle mit zu Veter von Franqueville zu kommen,

und bei ihm neben seiner eben vollendeten Statue della prima vera bis an den andern Morgen auf das Wohl und Glück unserd neuen Freundes J. Gallot zu trinken.“ D—n.

Walter Scott, ein Anti-Reformer.

Zu Roxburgh in Schottland fand neulich eine Versammlung statt, in welcher eine Petition gegen Parlamentsreform angenommen wurde. Walter Scott, der zugegen war, sprach sich sehr heftig gegen die Reform und nebstbei mit vieler Bitterkeit gegen Frankreich aus. Der gute Waverley-Versaffer kann es, wie es scheint, den Franzosen nicht vergeben, daß sie seine ungeschichtliche „Geschichte Napoleons,“ die wahrlich keiner Reform fähig ist, mit Verechtung von sich wiesen. R.

Sonderbarer Wahnglaube der Buschmänner.

Die Buschmänner, welche im Innern des Landes an dem Vorgebirge der guten Hoffnung leben, sind sehr klein und ihre Gestalt gleicht einem S. Sie sind höchst unwissend und abergläubisch und bei jeder Krankheit schneiden sie sich eines der äußern Gelenke ihrer Finger ab. Den Anfang machen sie mit dem kleinen Finger der linken Hand. Sie haben den Wahnglauben, daß die Krankheit mit dem Blute fortgehe.

Wohlfeilheit in Neu-Süd-Wallis.

Nach Briefen aus Neu-Süd-Wallis vom 15. August. v. J. waren daselbst die Lebensmittel unerhört wohlfeil. Schwarzes Rindvieh galt das Stük 7 bis 12 Schill.; Schafe das Stük 2—4 Schill.; Weizen das Bushel 5 Schill.; Mais der Quarter 1 Schill.; Rindfleisch das Pfund $\frac{1}{2}$ Pfennig. Ungeachtet dieser Wohlfeilheit nahm das Gedeihen der Kolonie rasch zu.

Typographisches Wunder.

Er. Majestät dem Könige von England wurde vor kurzem ein Werk überreicht, welches allgemein als ein typographisches Wunder

betrachtet und beschrieben wird. Es ist bies das neue Testament in Gold auf Porzellan-Papier gedruckt, und das erste Mal ist es, daß diese Art von Druck mit Erfolg auf beiden Seiten ausgeführt wurde. Zwei Jahre wurden auf die Ausführung dieses Werkes verwendet, und man kann sich einen Begriff von den Kosten dieses Unternehmens machen, wenn man bedenkt, daß das Gold, welches in jedem Abdrucke enthalten ist, auf 5 Guineen geschätzt wird. Die Auflage ist bloß 100 Exemplare stark.

Der Modenkourier. Nr. 16.

(Paris, 1. April 1831.)

1. Amiantshüte. Diese Ueberschrift könnte vielleicht, bei den vielen neuen Erfindungen, die jetzt ans Tageslicht kommen, zu dem Glauben Veranlassung geben, daß man von nun an die Köpfe unserer Damen vor Einwirkung des Feuers schützen wollte, und schon glauben wir bei dieser Anzeige ein ungläubiges Lächeln zu gewahren; aber nichtsdestoweniger behaupten wir, daß jetzt wirklich Hüte aus Amiant verfertigt werden, daß sie ein vortreffliches Ansehen haben, und gewiß noch andere gute Eigenheiten in sich schließen, die zu entdecken wir der Erfahrung überlassen. Was sich aber jetzt schon an dieser Neuerung offenbart, gibt ihr Uebergewicht über Alles, was in dieser Art bis jetzt erschien. Es ist der lebhaft seidenartige Glanz der Farben; das Wellenförmige des Woire, in aller seiner reichen Verschiedenheit; der Luxus der schönsten Stoffe, vereint mit einer Festigkeit, was den kostbaren Vorzug hat, daß sich die Amiantshüte sowohl für Promenaden, als Landansüge eignen. Der allgemeine Erfolg der Amiantshüte, und die Bewunderung, die ihr erstes Erscheinen zu Longchamps erhalten werden, sind nicht zu bezweifeln. Ihre Annehmlichkeit, ihre Mannigfaltigkeit, die Leichtigkeit, mit welcher sie sich versenden lassen, werden sie bald in den Provinzen und im Ausland verbreiten und wir zweifeln gar nicht, daß diese Mode für jede Jahreszeit passen wird.

2. Die kleinen englischen Hüte machen außerordentlich Furore. Anfangs bemerkte man sie bloß in Equipagen, jetzt gewahrt man sie überall und zu jeder Stunde. Ihr Gewebe ist fast immer Woire oder Atlas. Die elegantesten sind von weißem Atlas, rosenroth gefüttert und darunter ist eine kleine Oblige-Haube. Diese Hauben trägt man übrigens unter allen Arten Hüte; sie werden durch eine Doppel-Reihe mit Röhren gefalteter Tulle gebildet. Bei jeder Entfernung von zwei oder drei Röhren befindet sich eine kleine Bandschale, die so breit wie der kleine Finger ist, was um der Figur eine Art Heiligenschein bildet.

3. Was die Garnirung der zahllosen englischen Hüte anbelangt, so besteht diese aus einer einzigen unendlich großen Kokarde von Bandringen.

4. Das Weiße wird gegenwärtig allgemein zu Hüten verwendet. Lilas, wassergrün und ionquillengelb sind ebenfalls angenommen.

5. Bei paganinis Konzerten in der Opera, die Alles, was Paris Elegantes hat, an sich ziehen, sieht man viele Turbans von in Gold oder in Silber brochirter Gaze mit zwei Paradiesvögeln geziert.

6. Für Longchamps bereitet man viele Reiskrohhüte, die mit Ulas-Zweigen, Sapinette, Maiblümchen geziert sind. Man füttert sie mit Krepp. Die Bindbänder sind größtentheils mit Blonden garnirt.

7. Die Kleider von *Woll-Foulard* sind keine andere, als die von gedrucktem *Chaly*. Diese Foulards sind mit Blumen von sehr lebhaften Farben auf weißem oder sehr sanftem Grunde geziert.

8. Es leidet keinen Zweifel, daß den ganzen Sommer hindurch die Ärmel oben breit und fast anliegend am Arm bleiben werden. Bloß leichte und sehr leichte Gewebe werden Ärmel, die unten breit sind, beibehalten.

9. Man wird beim Beginnen der neuen Saison viele gemalte *Gros de Naples* tragen.

10. Die Modefarbe für gepuzte Kleider und Ueberröde von *Gros des Indes* und *Gros d'Orient* nennt man *Schildkrot-Schuppen* (*écaille de tortue*).

11. Die Eten der *Battist-Schnupfächer* sind in Gold gefilzt.

12. Das Innere der Herrenhüte ist mit weißer gemobelter Seide garnirt, die eine Ausklebung bildet. Statt des Leders ist ein breiter, blancer, oder Ulasfarber Streif von *Gros de Naples* oder *Moire*, der gestrept und wattet ist.

13. Einige Herren-Ueberröde haben unter der Taille, rückwärts, zwei breite Falten, unter welchen die Taschen verborgen sind; andere haben im Gegentheil die Taschen durch Patten mit drei Knöpfen geschlossen.

14. Viele Elegants lassen ihre *Fraks* von sehr dunkler Weinbese-Farbe mit einem viereckigen Kragen ohne Einschnitt machen. Der sehr breite Aufschlag ist flach und fällt auf die Brust; die Taille ist tief, die Schöße sind weit und reichen bis an die Waden. Diese *Fraks* sind fast nach dem Muster jener geschnitten, die man vor dreißig Jahren trug.

15. Eine Mode, die nicht leicht Habenichtse mitmachen werden, ist, daß man in seiner Börse ein Goldstück von 100 Franken, die jetzt in Paris eigends dazu geprägt werden, tragen muß. Der Umfang dieses Goldstückes ist nicht größer als wie die silbernen *Fünffrankstücke* (kleiner als unsere *Zweiguldenstücke*).

M o d e n b i l d. Nr. 16.

Pariser Anzüge vom 25. März. Die Dame: *Koëffüre à la Feronnière*. Kleid von Seidenmousselin mit einer Rosenblätter-*Guirlande*. — Der Herr: Ueberröde-*Frak* mit einem in Seide gestikten Schallkragen. *Cachemir*-Weste mit Seiden-Tressen garnirt, ohne Kragen und vorne zusammengeheftet. *Pirschleder*ne *Pantalons*, nach polnischer Form. *Halbstiefeln* mit hohen Absätzen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.